

Im Grunde ist heute also beides zu leisten: der entschiedene Einsatz gegen jede Form von religiös motiviertem Fanatismus, der die Rechte des Subjekts nicht achtet, aber zugleich auch die Verteidigung des „Rechts auf religiöse Radikalität“ (Hervieu-Léger), die ihrerseits nur allzu leicht unter einen verhängnisvollen Sektenverdacht gerät. nt

„Baustelle“

#355 *Profane und geistliche Vorbereitungen für das Jubiläumsjahr 2000*

„Die große Baustelle“ – so überschrieb die Zeitschrift „il regno“ einen Beitrag des italienischen Kirchenjournalisten *Luigi Accattoli* über den Stand der Vorbereitungen auf das Jubiläumsjahr 2000 (15.4.96). Das ist zunächst durchaus wörtlich zu nehmen: Rom könnte sich demnächst teilweise in eine gigantische Baustelle verwandeln, falls alle großen Verkehrsprojekte realisiert werden, die man zur Bewältigung des zu erwartenden Besucherstroms an der Jahrtausendwende in Aussicht genommen hat. Es geht um neue Eisenbahn- und Metrolinien, um die Erweiterung des Autobahnringes und um einen Tunnel unter dem Tiber.

Ob die ehrgeizigen Planungen wirklich umgesetzt werden können, läßt sich derzeit allerdings nur schwer absehen. Vorläufig herrscht ein ziemliches Kompetenzgerangel zwischen italienischem Staat und römischer Stadtverwaltung, das in der Presse den entsprechenden Niederschlag findet. Der „Corriere della sera“ verlangte angesichts der diversen Streitigkeiten und des erheblichen Termindrucks unlängst einen „Masterplan“ für das Projekt Jubiläumsjahr in seiner Komplexität sowie vor allem eine Autorität, die diesen Plan dann auch in den kommenden dreieinhalb Jahren durchführen könne (11.6.96). Es gibt in Italien im übrigen auch Vorschläge,

den für das Jahr 2000 bevorstehenden Massenansturm zu entzerren und neben Rom auch andere Regionen, Städte und Wallfahrtsorte in die Feierlichkeiten einzubeziehen.

Offenbar macht man sich auf der vatikanischen Seite des Tiber gewisse Sorgen, die öffentliche Aufmerksamkeit könne sich zu sehr auf die „weltlichen“ Begleiterscheinungen des großen Ereignisses konzentrieren. Erzbischof *Sergio Sebastiani*, Sekretär des zentralen Komitees für das Jubiläum, betonte in einem Interview des „Osservatore Romano“ jedenfalls nachdrücklich, das „Große Jubiläum“ sei ein religiöses Ereignis. Es sei traurig, wie in der italienischen Presse dieses große Datum auf verschiedene Arten schlechtgemacht werde: „Das Jubiläum ist ein gewaltiges geistliches Ereignis, auf das man mit mehr Respekt und längerem Atem blicken sollte“ (OR, 5.6.96).

Bei einer Audienz für das zentrale Komitee für das Jubiläumsjahr, das Anfang Juni im Vatikan tagte, äußerte sich Johannes Paul II. im gleichen Sinn, indem er den Vorrang der geistlichen Dimension des Jubiläums gegenüber den praktischen Problemen betonte. Die Kirche, so der Papst, müsse sich mit aller Kraft darum bemühen, das pastorale und geistliche Ziel den Gläubigen wie auch der öffentlichen Meinung ohne Unsicherheiten deutlich werden zu lassen.

Das Stichwort von der „Großbaustelle“ läßt sich auch auf die theologisch-pastorale Vorbereitung beziehen, die für die universalkirchliche Ebene in den Händen mehrerer Kommissionen liegt: Eine ökumenische Kommission (geleitet vom Würzburger Bischof *Scheele*), eine Kommission für den interreligiösen Dialog, eine Kommission für die „neuen Märtyrer“ (gemeint sind Glaubenszeugen der letzten Jahrzehnte), eine theologisch-historische Kommission, die u. a. ihr Augenmerk auf dunkle Seiten der Kirchengeschichte richten soll, eine Pastoralkommission, eine Kommission für Kunst und Kultur sowie eine Sozialkommission.

Grundlage für die Arbeit der verschiedenen Gremien ist das Apostolische Schreiben „Tertio millennio adveniente“ Johannes Pauls II. vom 10. November 1994 (vgl. HK, Dezember 1994, 603 ff.). Inzwischen ist ein Kommentarband zu diesem Schreiben erschienen, herausgegeben vom Komitee für das Jubiläumsjahr 2000 (Edizioni San Paolo, Mailand 1996). Kardinal *Roger Etchegaray*, Präsident des Komitees, urteilt in seiner Einleitung, „Tertio millennio adveniente“ habe mit seinem einfachen Stil und seiner prophetischen Botschaft „überall den reinsten Enthusiasmus hervorgerufen“. Der Kommentarband enthält u. a. auch einen Beitrag des Rotenburger Bischofs *Walter Kasper* über das Jubiläum und die Ortskirchen. Die theologische Kommission wird vier Bände über die Bedeutung des Jubiläums und seiner drei Vorbereitungs-jahre 1997–1999, die nach dem Willen Johannes Pauls II. bekanntlich jeweils einer Person der Dreifaltigkeit gewidmet sein sollen, herausgeben.

Die Weichen für die Vorbereitungsphase wie für die Feier des Jubiläumsjahres selber sind gesamt kirchlich also gestellt. Was das Jahr 2000 geistlich-religiös bewirken kann, läßt sich im Augenblick allerdings noch nicht prognostizieren. Gegen überzogenen Millenarismus und Übertreibungen im Zusammenhang mit dem magischen Datum 2000 hat sich unlängst kein Geringerer als Kardinal *Joseph Ratzinger* ausgesprochen. ru

Unbehagen

#355 *Die Diskussion über die Umnutzung von Kirchenräumen steht an*

Wer kann solche Meldungen ohne ein gewisses Befremden, ohne gewisses Unbehagen in der Magengegend lesen? Jüngst hat das Presbyterium einer evangelischen Gemeinde in Köln beschlossen, seine Kirche mit einem möglichst anspruchsvollen Gastrono-

miebetrieb teilen zu wollen. Was dabei versucht werden soll, ist kein neues Modell „Predigt und Pasta“ oder so ähnlich – unter der Woche steht die Kirche dem Wirt, am Sonntag der Gemeinde zur Verfügung. „Multi-funktionale Nutzung“, mobiler Altar, Raumteiler und ein besonderes Mobiliar sollen den Ansprüchen beider Nutzer möglichst weit entgegenkommen. Die Kölner Gemeinde sucht damit auf innovativen Wegen einer finanziellen Zwangslage zu entkommen. Mit der Vermietung soll eine kostspielige Sanierung der ziemlich desolaten Kirche finanziert werden, die sonst alle zur Verfügung stehenden Kassen und Töpfe überfordern würde.

Das Kölner Beispiel ist derzeit ein Einzelfall, gewiß. Und doch häufen sich in den letzten Jahren Meldungen über solche Einzelfälle. Da werden in einer Berliner Kirche neun Wohnungen eingebaut, ländliche Gemeinden erwägen Vermietung oder Verkauf kleinerer Kirchen, die über Jahre leer standen.

Emotionale Reaktionen bei Christen gleich welcher Konfession sind verständlich. Denn zum einen wecken solche Nachrichten sofort Assoziationen – etwa an die letzte Urlaubsreise zu den niederländischen Nachbarn, die sich schon auf ganz anderes einstellen mußten: Kirchen als Diskotheken, als Restaurants, werden sie für Ausstellungen oder Konzerte benutzt, entspricht dies schon eher dem Glücksfall. Auch die Brüder und Schwestern jenseits des Ärmelkanals mußten in bezug auf die Umfunktionierung von Kirchenräumen schon ziemliche Brocken schlucken. Der eine oder andere wird sich womöglich auch an Kirchen in der früheren Sowjetunion erinnern, die zu Schwimmbädern oder „Museen des Atheismus“ umgebaut wurden.

Empfindliche Reaktionen haben oft aber noch eine tieferliegende Ursache: an den umfunktionierten Kirchen wird die Misere der Institution Kirche schonungslos augenfällig, sie sind Symbole für den Niedergang der Volkskirche, Fanale eines absehbaren Minderheitendaseins. Über gut- oder zumindest passabel besuchte Kirchen in der Stadt

wie auf dem Lande werden keine Verkaufs- oder Umnutzungsdiskussionen geführt.

Bei einem zweiten, nüchterneren Blick jedoch zeigt sich ein höchst komplexer Vorgang, der zur Unterscheidung zwingt. Zunächst: Wenn Kirchenbänke dauernd leer bleiben, kann dies auch an Veränderungen in den Wohnstrukturen der Städte liegen, zumindest davon mitverursacht sein. Zum Teil liegt dies auch an einem schlicht überdimensionierten Kirchenneubau, etwa zur Jahrhundertwende, aber auch in den 60er Jahren. Wir erleben so etwas wie eine natürliche Gegenbewegung zu einem früheren Kirchenbauboom.

Das Mehrfachnutzungskonzept der Kölner Gemeinde aber ist beispielsweise – und damit läßt sich dem Plan schon sehr viel mehr abgewinnen – die Alternative zur endgültigen Aufgabe der Kirche. Umnutzung ist auch nicht gleich Umnutzung. Da wo an konkreten Einzelfällen bereits seit längerem eine Auseinandersetzung im Gange ist – dies gilt besonders für die evangelische Kirche in Berlin –, zeigt sich eines deutlich: Für die Akzeptanz solcher Konzepte bei Gemeinden und Kirchenleitung, aber auch bei der säkularen Nachbarschaft bleibt entscheidend, ob eine Kirche ausschließlich für Gemeindebelange genutzt wird.

Beispiele hierfür sind große umgebaute Kirchen, wo neben dem verkleinerten Gottesdienstraum auch Gemeinderäume, -büros und eine Begegnungsstätte Platz gefunden haben. Daß Kirchen auch nicht explizit sakraler Kunst und Kultur Obdach bieten, daran haben sich wohl viele Christen bereits gewöhnt, ein Gutteil wird es gar begrüßen. Auch in Zukunft auf wenig Gegenliebe stoßen werden dagegen alle Formen kommerzieller Nutzung von ehemaligen Kirchenräumen. Natürlich spielt Geld bei solchen Umnutzungs- oder Mehrfachnutzungsplänen und ihrer Umsetzung immer eine Rolle, aber es geht nicht nur darum. Gemeinden suchen große alte Stadtkirchen durch Umbau und Neugestaltung gemeindenäher, einladender, wohnlicher zu gestalten. Denn ebenso wie ein Restaurant in einer Kirche

bedrückend sein mag, ist auch der Anblick einer dreißigköpfigen Sonntagsgemeinde deprimierend, die sich in einer Kirche verliert, die gut und gerne 500 Christen Platz bietet.

Somit bündeln sich in der Diskussion um Mehrfach-, Um- oder gar Fremdnutzung von Kirchen viele Fragestellungen, auch pastorale Überlegungen: etwa die nach den Möglichkeiten kirchlicher Präsenz in Großstädten, gemeinhin unter dem Label „City-pastoral“ geführt. Die meist erst durch aufwendige und auch nicht billige Umbauten ermöglichte Mehrfachnutzung großer Stadtkirchen als Gottesdiensträume und als Begegnungsstätten, oft auch mit diakonalen Einrichtungen etwa für die Obdachlosenseelsorge verbunden, soll nicht nur die Kirche im Leben der Stadt präsent halten, sondern auch das Leben der Stadt in der Kirche.

Wir stehen in jedem Fall erst am Beginn einer Diskussion. In der katholischen Kirche Deutschlands, die das Problem schrumpfender Gottesdienstgemeinden gerade in städtischen Regionen ja ebenso kennt, scheint sie – anders als in den Niederlanden – mehr oder weniger noch gar nicht eröffnet. Man kann aber die Chance zu offenen und kreativen Planungen vertun, wenn erst unter dem Zwang fehlender finanzieller Mittel nachgedacht wird.

Grundsätzlich sollte jedoch bei all diesen Fragen nicht vergessen werden: Leere Reihen in Gottesdiensten sagen noch nicht die ganze Wahrheit über das Verhältnis der Zeitgenossen zu den Kirchen in Stadt und Land, besonders zu den architektonisch und künstlerisch wertvollen. Vieles spricht dafür, daß ein Sensorium für „heilige Räume“ und deren besonderer Würde auch in einer säkularen Gesellschaft noch weitverbreitet ist. Auch werden Kirchen noch besucht, wenn auch nicht mehr zu Gottesdienstzeiten. Im Trubel der Städte bieten sie Räume der Stille, der Flucht, der Auszeit. Diesem Bedürfnis gilt es Rechnung zu tragen, auch wenn dies vordergründig als Zugeständnis an eine beliebige, höchst individualisierte Religiosität erscheinen mag. fo